

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1916

3 (4.1.1916) Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

(Nachdruck sämtlicher Artikel verboten.)

Das Vaterland ruft!

Von Franz Koblender.

Alessandro di Torre lag in seinem Bett, schwärzte und träumte.
Wovon träumte Alessandro?
Er träumte von der glänzenden Offiziersuniform, die er an hatte, einer Uniform, die von dem ersten Schneider stammte, und die somit ein Kunstwerk war.
Und er träumte von dem Eindruck, den er auf dem Corso machte, von den Blicken verhaltener Bewunderung der Frauen, von den Widen schwärmerischer Begeisterung der Mädchen.

Ja, von alledem träumte Alessandro.
Und er hörte es im Traum, wie seine Braut zu ihm sagte:
„Alessandro, bisher liebte ich Dich nur, jetzt aber bete ich Dich an!“

Bei diesen Worten klopfte es, jedoch klopfte es nicht im Traum, sondern in Wirklichkeit, und Alessandro hob schmerzhaft den Kopf, um nachzusehen, was es gebe.
Es war der Diener.
„Signor, ein Brief!“

Alessandro wurde sofort wach, warf die seidene Decke zurück und sprang aus dem Bett, denn er wusste, daß dies nur der Brief sein konnte, der Brief des Freundes Vittorio, des Oberleutnants beim 2. Stabe in Mailand.

Und es war so.
„Sag mir zerriss Alessandro den Umschlag, entfalte den Brief und las.“
Sein Gesicht rötete sich vor Freude bei der Lesart.

Als er fertig war, klatschte er in die Hände, pfliff, zündete sich eine Zigarette an und betrachtete sich anerkennend im Spiegel.
„Sapristi!“, sagte er zu sich, „welch ein Glück!“
Und indem er in den eleganten Schlafrock schlüpfte, schickte er nach dem Diener, nicht ihm leutselig zu und sagte:
„Pietro, besorge mich das Bad!“

Mit wahrhaft strahlendem Gesicht erschien Alessandro beim Frühstück.

Der Kuch, den er auf die Finger der Mutter drückte, hatte etwas von der Feierlichkeit einer heiligen Handlung, und der Vater, das sah man dem guten Alten an, geriet durch die bedeutende Art, in der Alessandro ihm heute die Hand drückte, in hohes Erstaunen.

„Alessandro, was hast Du?“ konnte er nicht unterlassen, zu fragen.
Alessandro bestrich verträumt den Mund mit einem Stück Marmelade, bis hinein und nahm einen Schluck des goldenen Tees.

„D“, sagte er einfach, „ich empfinde Freude.“
„Hast Du im Tennis ein Preis davongetragen?“ fragte die Mutter.
„Hast Du beim Reiten gewonnen?“ fragte der Vater.

Aber Alessandro schüttelte den Kopf.
„Wißt Ihr nicht, daß wir Krieg haben?“ sagte er in einem Tone milden Vorwurfs. „Nein, mit alledem ist es von heute an für mich vorbei, mit Spiel, Sport und all den Nichtigkeiten. Mama, erwidert nicht! Und auch Du, Papa, fasse Dich! Euer Sohn hat einen Entschluß gefaßt, einen ernsten Entschluß!“

Und damit schob er einen weiteren Bissen zwischen seine wohlgepflegten Zähne.
Natürlich erzählten die beiden jetzt erst recht. „Einen Entschluß?“
Alessandro nickte und laute.

„Sawohl. Den Entschluß, mich freiwillig zum Heeresdienst zu melden. Diesen Entschluß habe ich gefaßt.“
Die Mutter tat einen Schrei.
„Alessandro!“
Der Vater riß Augen, Mund und Ohren auf.
„Alessandro!“

Doch Alessandro schmit mit einer Geize, in der sich heftige Größe mit eburner Härte innig warre, alle Einwendungen kurz ab.
„Macht keinen Versuch, meine Absicht zu durchkreuzen! Es ist meine Pflicht! Das Vaterland ruft!“

Die Freunde im Café hatten es sofort weg, daß mit Alessandro eine Veränderung vorgegangen war.
Der dicke Antonio sagte:
„Du tust ja beinahe so, als ob Du die Einberufung in der Tasche hättest!“
Doch Alessandro strafe ihn auf der Stelle, indem er ihn wie einen Knaben anfaß, den man nicht für voll nimmt.

Und er erklärte:
„Du täuschst Dich, Antonio! Es schien mir nicht angemessen, zu warten, bis man mich zu den Waffen rufen würde. Ich habe mich freiwillig gemeldet. Und man hat mich genommen!“

Eine tiefe Stille entsand an dem Tisch, eine Stille, welche die Wucht von Alessandro's Sieg noch verstärkte.
„Kellner!“ rief Antonio, indem er sich von seinem Sitze erhob, „Kellner, zahlen!“

Elena gab Alessandro das Geleit zur Bahn. Sie hatte verweinte Augen, nichtsdestoweniger aber glühende ihre Wangen vor Stolz.
„Liebster“, sagte sie, „wenn Gott es aber fügt, daß man Dich verwundet?“
Alessandro lächelte blaß.
„So werde ich wieder heilen!“
„Aber wenn ich Dich — o Gott! — verliere?“
Alessandro lächelte noch blässer.
„So wirst Du es tapfer tragen!“

Elena blickte mit einem schwärmerischen Ausdruck zu ihrem Bräutigam auf.
„Du bist ein Held, Alessandro!“
Doch Alessandro mehrte heftig ab.
„Sprich nicht so, Elena. Noch bin ich es nicht. Aber ich gebe Dir das Versprechen, nichts zu unterlassen, was geeignet sein könnte, Dich stolz

zu machen auf mich! Dieses Versprechen gebe ich Dir, Elena!“

Schon standen sie vor dem Zug.
„Alessandro“, flüsterte Elena und kämpfte mit den Tränen in ihren Augen, „sei — ich bitte! — sei — nicht allzu verwegend!“
„Liebling“, gab Alessandro mit Größe zurück und machte eine schöne Geste.

Und schon lehnte er an dem Fenster des Abteils erster Klasse.
Da stieg Elena im letzten Augenblick auf das Trittbrett, neigte sich ihrem Bräutigam zu und gestand:
„Alessandro, bisher liebte ich Dich nur! Aber jetzt bete ich Dich an!“

Damit setzte sich der Zug in Bewegung.
Alessandro salutierte militärisch.
Noch aus der Ferne sah er ein wehendes weißes Tüchlein...

Alessandro warf sich in die weichen Polster des Coupes zurück, zog den Brief des Freundes Vittorio, des Oberleutnants beim 2. Stabe in Mailand, aus der Tasche und las ihn zum hundertsten Male in behaglicher Ruhe.

„Lieber Alessandro“, hieß es darin, „ich habe alles getan, um Dir den Dienst hier bei uns zu einem Vergnügen zu machen. Nach einer kurzen Ausbildung wirst Du in die Offizierschule eintreten und in längstens zwölf Wochen bist Du Leutnant. Bist Du es erst, dann findet sich alles andere von selbst. Auf keinen Fall, das verspreche ich Dir, kommst Du an die Front. Ich habe schon heute die bestimmte Befehle der in Betracht kommenden Instanzen, daß man Dich in der Kaserne der Abteilung für Verpflegung beschäftigen wird. Daß es Deiner Lebenslust gelingen wird, diese Beschäftigung zu einer recht angenehmen zu gestalten, daran zweifelt keinen Augenblick Dein

Vittorio.“

Kriegsfahrten unter dem Halbmond.

III.

Wir waren am dem Punkt angelangt, wo es hieß, das Boot zu verlassen. Sofort melden sich mehrere türkische Begleitpersonen mit Pferden für uns und Wagen für das Gepäck.

Schon der Mitt durch den wundervollen Herbstmorgen bedeutete einen großartigen Genuss. Die flinken, kleinen anatolischen Gengies griffen summt aus, mit erstaunlicher Sicherheit jeden Schritt vermeidend. Was überhaupt an Wegen vorhanden, war neu geschaffen. Große Arbeitskolonnen waren mit dem Straßenbau beschäftigt, und lebhaft mußte ich an unsere braven heimischen Schifferbataillone denken! Wie in Polen und Rußland, so ist auch hier auf Gallipoli in dieser Beziehung geradezu Ungleiches geleistet worden. Die Halbinsel macht einen sehr stark bergigen Eindruck, und an sehr vielen Stellen wird, wenn auch nicht durch die Höhenabfälle, so doch durch die sehr scharfen und scharfen Formationen, die felsigen Täler und die meist felsende Bewachung der Charakter des Gebirges hervorgerufen. Der Boden ist sehr hart und felsig, in den Tälern voll Geröll. Man kann sich also leicht vorstellen, wie unangenehm es ist und für sich dieses bergige und unübersichtliche Gelände für schnell erforderlichen Nachschub und für Verbindungen war. Und dazu kam bei Beginn der Operationen noch der Mangel an jeglichen Wegen! Mit eiserner Energie und rastloser Arbeit hat da Excellenz Liman aus dem Chaos, dem Nichts ein Weges geschaffen, das geradezu bewundernswert genannt zu werden verdient. Große, selbst mit dem Kraftwagen zu befahrende Straßen führen jetzt über die ganze Halbinsel, und eine Anzahl von kleineren Verbindungswegen ist geschaffen worden, die diesen Hauptstraßen weber aufbauen. War dieser Wegbau in rein taktischer Beziehung eine Notwendigkeit, so hat er ferner es ermöglicht, den geordneten Nachschub an Verpflegung und Munition, sowie den Abtransport der Verwundeten zu gewährleisten. Unendliche Mengen von Fahrzeugen und Tragetieren aller Art, Kamel, Maultier, Esel und anatolische Pferde beleben diese Straßen, und darüber hinaus wendet sich der Kraftwagen des unermüdet seit frühlicher Stunde unterwegs befindlichen Armeeführers. Allenfalls sorgen Brunnen für das erforderliche Wasser. Zwar sehr hart, doch voll erfrischer Wahrheit, hat ein Besucher der Gallipoli-Front einmal Excellenz Liman gegenüber den Ausspruch getan, daß er in Zukunft neben den vielen Schritten, Tälern und Anerkennungen, die ihm für die ruhmvolle Verteidigung Gallipolis bisher zuteil geworden seien, einen weiteren, viel größer Verdienst führen dürfte: den eines Mittels, eines Landrats von Gallipoli. Ohne Zweifel wird die Halbinsel mit Hilfe der neuemstandenen Wegeverhältnisse sich schnell wieder von den Seimrichtungen des Krieges erholen können.

Noch längerem Mitt hielten wir nun unseren Einzug in das Hauptquartier. Der Armeeführer, Excellenz Liman von Sander's Pascha, war wie gewöhnlich unterwegs an der Front, und so empfing uns denn in seiner Vertretung zunächst der Kommandant des Hauptquartiers, der allzeit unermüdet, umfichtige und lebenswürdige Oberst v. Dr.; nachdem wir uns in dem einfachen, aber durchaus zweckdienlichen Zelt, welches das Stabsstafino darstellte, etwas gesättigt, wurden uns unsere Plätze angewiesen. Mein Zelt befand sich in dem Teil des Lagers, in dem die Zelte des türkischen Generalstabes lagen; gute Kameradschaft wurde gehalten, und manchen lebenswürdigen Dienst, manche interessante Aufklärung habe ich von den vielbeschäftigten Herren erhalten. Der Vorgesetzte neben und einiger Besichtigungen wegen, hatte man neben jedem Zelt eine Art unterirdische Höhle angelegt, in die man im Falle der Not schnell hineinschlüpfen konnte. Die wenigen Male, wo wir dies denn auch der Illager wegen für rasant erachtet hatten, fühlten wir uns so sicher darin, wie in Abraham's Grab. Schließlich braudt man ja nicht gleich zu befürchten, daß ein Her ausgerechnet oben auf den Unterschlupf fallen würde! Inzwischen war Excellenz Liman zurückgekommen, und ich konnte mich bei ihm melden. Wie schon manchemal in meinem Leben, so hatte ich auch jetzt wieder das Glück, persönlich einem Mann gegenüber zu stehen, dessen

Taten und Erfolge der Weltgeschichte für immer angedenken werden, der in diesem blutigen Weltkriege an politisch und strategisch zweifellos ganz besonders bedeutungsvoller Stelle wie ein „rocher de bronze“ sich mit seiner Arme „stabilisiert“ hat, und dessen ganzes Wesen von seinem eisernen Entschlusse zeugt: „J'y suis, j'y reste!“ Diese feste, absolute Überzeugung von der endgültigen siegreichen Durchführung dieses seines Entschlusses, teilt sich von ihm aus in höchstem Grade jedem mit, der mit ihm in Berührung kommt. Seine Generale, Offiziere und Soldaten sind davon bis zum letzten Mann durchdrungen, und nie habe ich so lebhaft das Empfinden von der ungeheuren Wichtigkeit des persönlichen Einflusses des Führers auf die Truppe gehabt, wie hier. Und dieser Einfluß des Führers hat bei seinen Truppen ein Gefühl des absoluten Vertrauens auf ihn sowie auf den Erfolg der guten Sache ausgeleitet. Marschall Liman ist nicht nur der Kopf, der Geist, der alles überlegt und sorgfältig ausgedacht hat, nicht nur der Organisator, der das Ausgedachte in die Wirklichkeit übertrug, er ist auch, was viel mehr ist als alles andere, der Wille und der Geist, der alles mit dem Wesen seiner Persönlichkeit durchdringt. Das ist der Eindruck, den ich in den kurzen Wochen meines Verweilens an der Gallipoli-Front unverwundbar empfing! Die mir von seiner Excellenz bei meiner Meldung in liebenswürdiger Weise und in weitestem Maße für die ganze Front gewährte Bewegungsfreiheit und Unterstützung, von der ich natürlich auch den weitestgehenden Gebrauch gemacht habe, und zwar mit und ohne Begleitung, hat mich durchaus in die Lage versetzt, einen ziemlich genauen Einblick in die weiten Verhältnisse auf Gallipoli zu erhalten. Hierbei dürfte ich vor allen Dingen feststellen, daß die Arme ihres Führers wert war. Beide bilden hier tatsächlich ein „Ganzes“, das nicht getrennt werden kann. Und dieses „Ganzes“ Leistungen möchte ich den Kameraden der deutschen Arme, möchte ich allen Deutschen daheim im Vaterlande etwas näher bringen und verüben, etwas dazu beizutragen, daß in der Heimat gebührend anerkannt und bewertet werde, was der türkische Soldat hier unten täglich geleistet hat und noch leistet. Wenn auch unter dem Oberkommando des deutschen Heeresgenerals und seiner verhältnismäßig geringen Anzahl deutscher Offiziere stehend, so ist es doch reiches türkisches Blut und hehe türkische Volkstugend, die hier unten auf der Wacht an den Jordanellen für das eigene Vaterland und seine Existenz in weitestem Maße zum Opfer gebracht wird. Und indem dies geschieht, fließt das türkische Blut auch für die deutsch-österreichischen Kampfgewinnen im Westen und Osten — wie diese wiederum übertrieben, wie für ihr Vaterland, so auch gleichzeitig für die Zukunft und das Wohleben des Osmanischen Reiches kämpfen und bluten. Wärrlich eine seltene und überaus schöne Uebereinstimmung der idealen Endziele und Gesichtspunkte des gemeinsamen, aufgezwungenen Ringens!

Man darf wohl ruhig behaupten, daß zu Beginn des Krieges, als man sich in Deutschland mit der Frage zu beschäftigen begann, welche Rolle die Türkei darin spielen würde, die Ansichten über die türkische Arme im ganzen recht wenig günstig für diese waren. Der kaum beendete zweite Balkankrieg hatte nicht mit Unrecht solche Anschauungen hervorgerufen, und man unterdrückte nicht lange, woran das Verlangen der türkischen Arme wohl gelegen haben mochte. Wie anders aber sieht heute schon die türkische Arme in der Verteidigung nicht nur der verbündeten Heere, nein auch der ganzen Welt da! Ihre Taten sprechen für sich und ihnen entspricht auch der gesamte Eindruck, den ich in den Schützengräben, Artillerie- und Beobachtungsständen, hinter der Front, bei den Kolonnen, in den Kasernen und Campen, sowie im Hauptquartier der Gallipoli- und der Jordanellen-Arme empfing.

Die nach den unglücklichen Ereignissen der letzten Jahre tief darniederliegende Türkei hat das ungeheure Glück gehabt, gerade in jener Zeit eine kleine Anzahl von Persönlichkeiten zu besitzen, die mit größter Vaterlandsliebe, Energie und Unerschrockenheit noch alle weiteren Eigenschaften verbunden, die sie zu Führern ihrer Nation befähigen. Unter diesen nimmt eine der hervorragendsten Stellen ein, in jedenfalls eine der am meisten in der Öffentlichkeit genannten der Kriegsmilitäre C. v. v. Pascha. Er hat sofort klar erkannt, daß es die erste Sorge für das Reich bedeuten müsse, die Arme wieder auf eine Höhe zu bringen, die es ihr ermöglichte, die Aufgaben zu erfüllen, die zweifellos bald an sie herantraten müßten. Hierzu bedurfte er natürlich der Mitarbeit. Da er lange Jahre Militärattaché in Berlin gewesen war, hatte er, der begeisterte Soldat, dort schnell den Wert der deutschen Arme erkannt. So stand es für ihn fest, daß es deutsche Offiziere sein müßten, die ihn bei der Reorganisation der türkischen Arme unterstützen sollten.

Emir Pascha erbat und erhielt von Deutschland Offiziere als Reformatoren, und an die Spitze dieser, der sogenannten „Militär-Mission“, trat der deutsche General Liman von Sander's. Aber wenn er auch selbst mit dem größten Interesse an seine Arbeit heranging, so waren es in den ersten Zeiten doch wahre Donnenwege, die er zu beschreiten hatte; den deutschen Offizieren sollten nur beratende Stellungen eingeräumt werden, und es kam selbst zu politischen Kämpfen mit den Vertretern der fremden Staaten, als man dem General Liman von Sander's den wirklichen Oberbefehl über das in Konstantinopel lebende Armeekorps geben wollte.

Schon Mitleid und später von der Gotz hatten ähnliche Erfahrungen machen müssen. Aber General Liman verfolgte mit der ihm eigenen Zähigkeit kein Ziel, das er dann auch insofern erreichte, als trotz aller Widerstände schließlich die deutschen Offiziere wirklich führende und praktisch leitende Befehlshaber der Truppen wurden. Schnell wurde dann die nötige Organisation nach deutschem Muster geschaffen, und in kurzer Zeit kam Ordnung und System in das Ganze. Eine der ersten Sorgen Liman's war die um die Intendantur und das Verpflegungswesen. Was in dieser Hinsicht wirklich geleistet worden ist, läßt sich überhaupt kaum gebührend würdigen. Mit dem Begriff „Krieg“ war bis dahin für den türkischen Soldaten nicht nur die Gefahr des Getötet- oder Verwundetwerdens verbunden, sondern noch viel intensiver der Begriff des Hungerns. Durch Mangel an Verpflegung und ärztlicher Fürsorge sind im letzten Balkankriege gerade die größten Verluste entstanden. Wie sehr das anders geworden ist, beleuchtet am besten die von den Soldaten jetzt oft geäußerte Bemerkung,

daß der heutige Krieg überhaupt gar kein Krieg sei; denn es gäbe ja was „zu essen!“ Und dabei ist der türkische Soldat wohl der genügsamste Soldat der Welt! Wenn er ein Stück Brot hat und vielleicht noch etwas Tabak, dann ist er absolut zufrieden! Und solche Zufriedenheit spiegelt sich in den biedereren Gesichtern in den Schützengräben auch auf das Lebhafteste wieder, wenn man die Leute in den Kampfpauzen auf dem Boden sitzen und füttern läßt! Sie sind voll des Lobes über die Verpflegung und dankbar und voller Bewunderung folgen ihre Mäde dem deutschen General, der sie so oft in ihren Gräben dicht am Feinde besucht und sich auch persönlich immer wieder überzeugt, ob seine Soldaten auch genug zu essen haben. Er bringt ihnen gerne Tabak mit, und rührend ist die Dankbarkeit und Ergebenheit, die die Leute für ihn hegen. Mit unbedingtem Ernste und Konsequenz allerdings hält Excellenz Liman darauf, daß für seine Arme die nötige Verpflegung, Ausrüstung und Wohnung da ist, und der sonst so lebenswürdige Vorgesetzte verzieht in diesem Punkt gar keinen Spatz. Er kann auch rückwärtslos scharf und unangenehm werden. Aber es ist eben drum auch auf diesem Gebiet alles in bester Ordnung, trotz der ungeheuren Entfernungen und Schwierigkeiten aller Art. Die Halbinsel selbst bietet gar nichts, die Orte sind zum Teil zerstört, zum Teil sind ihre Bewohner aus Sicherheitsgründen evakuiert. Der Weg zur Front zur See über das Marmara-Meer ist durch feindliche U-Boote für Transporte aller Art mitunter unbenutzbar, und der Weg über Land der Entfernung wegen nicht minder. Da handelt es sich also darum, umfangreiche Transportkolonnen jeder Art zu bilden, und zwar, dem Gelände entsprechend, hauptsächlich von Tragetieren. Die Ordnung dieser Kolonnen ist mühsam, besonders auf dem fast 200 Kilometer langen Wege bis zur Bahnstation. Auch hier kommt man wieder vor der Größe des Geleistes und — vor der Selbstverständlichkeit mit der der türkische Soldat sich in die neue Ordnung der Dinge gefügt hat. Wären nicht die Kamel-, die Maultier-, Esel- und Büffelkarren, man könnte an das heimliche Ciappengebiet denken.

So wie auf diesem Gebiet Ordnung geschaffen ist, so sind auch eingreifende Veränderungen in dem Ausbildungssystem des Offiziers vorgenommen worden. Alle politischen Elemente, alle unfähigen und unwilligen Leute werden ausgesortet, und heute fügt sich im allgemeinen das türkische Offizierskorps den deutschen Gesichtspunkten. Infolgedessen ist es jetzt schon eine recht gute Stütze und ein brauchbarer Faktor geworden in der Hand der deutschen Berater. Sehr viele Offiziere haben auf deutsch sprechen gelernt, und es ist ein hoher Wettbewerbs nach Deutschland zur Arme kommandiert zu werden. Natürlich ist das Ziel, was bezüglich der Offiziersausbildung angestrebt wird, noch lange nicht erreicht, aber man muß auch gerechtweise bedenken, wie kurz die Zeit war, die bisher dafür zur Verfügung stand! Man darf auch nicht vergessen und übersehen wollen, daß auch noch manche — und nicht unbeträchtliche — Empfindlichkeit gerade im Offizierskorps vorhanden ist, die nur mit Ruhe und viel Takt überwunden werden kann. Man muß sich stets vor Augen halten, wie ungewohnt vertrieben die Weltanschauung des Orientalen aus der des Deutschen ist, und man darf und soll nicht gleich mit schroffem Urteil zur Hand sein. Im Gegenteil, nur Ruhe, zielbewußtes Arbeiten, Geduld, und — vor allem peinlichste und sorgsamste Auswahl der Persönlichkeiten, die „berufen“ sind; denn naturgemäß werden hier besonders scharfe Vergleiche und Kritiken angestellt. Das heißt mir, meinem ersten Eindruck nach, eine Hauptfrage der betreffenden Behörden in der Heimat für die Zukunft zu sein.

C. R.

Merleil.

Spinnengewebe als Heilmittel. Das Spinnengewebe als blutstillendes Mittel gute Wirkung tut, ist ein in der Welt weitverbreiteter Volksglaube, der bis zur Stunde noch zahlreiche Anhänger zählt. In Italien wird aber Spinnengewebe vor allem beim piemontesischen Landvolk auch als inneres Mittel heute noch vielfach angewandt, und die italienischen Gelehrten halten dieses Mittel nicht für unwert, in den medizinischen Lehrbüchern erwähnt zu werden. Das tut beispielsweise Dr. Lessona, der ausführt, daß das Netz der „Tegenaria domestica“, der Hansspinne, wenn es vom Staub gereinigt ist und fein zerschritten auf Butterbrot geschmiert und in bestimmten Zeitabständen gegeben wird, wie man behauptet, daß Wechselfieber vorzügliches Dienste leistet. An anderer Stelle erwähnt Lessona: „Man schreibt dem Spinnengewebe demnach starke narotische und fieberfeindliche Wirkungen zu. Diese Anschauung, die vor zweihundert Jahren ganz allgemein war, ist auch heute noch bei uns lebendig geblieben, und bei den Volksleuten in Piemont stehen Spinnengewebe als Volksheilmittel in hoher Gunst. Ja, einige Ärzte und Naturforscher haben in neuerer Zeit dem Spinnengewebe als Heilmittel auch in Südamerika Freunde zu werden gesucht. Auf einigen Inseln Amerikas gebraucht man seit langem die Lieren der großen Vogelspinne als Zahnpflaster. Man glaubt heftig und fest, daß diese Zahnpflaster die Kraft haben, ein Schleimwerden der Zähne zu verhindern und bestehende Zahnschmerzen zu beseitigen.“ Als blutstillendes Mittel vor allem wird das Spinnengewebe noch heute vielfach auf dem Lande angewandt, und es wird noch viel Zeit vergehen, ehe man sich dazu entschließt, auf ein Mittel zu verzichten, das schon aus dem Grunde sehr beliebt ist, weil es bei plötzlichen Unfällen stets und rasch zur Hand ist. Die Leute verweisen dabei auf alle Schriften, in denen dem Mittel das Wort geredet wird; so heißt es bei einem dieser Autoren: „Spinnweben wirken nicht nur blutstillend und zusammenziehend, wenn man sie auf frische Wunden legt, sondern sie wirken auch, wenn sie dauernd angewendet werden, als Mittel, das die Bildung von Geschwülsten hindert. Daneben soll es auch bei Krampf und Blasenleiden gute Dienste leisten. Man kreiert zu diesem Zweck die Fäden des Spinnwebes zu einer Angel von der Größe eines Eis zusammen, die man in ein wenig Essig auflöst und in Gehalt eines Pflasters auf den Nabel legt.“ Das Mittel wird im übrigen auch von Dr. Regnault erwähnt, der berichtet, daß in Tonking das Volk sehr davon überzeugt ist, es genüge, Spinnfäden zu essen, um sich vor schwerem Blasenleiden zu betreten. Vier große Netze sollen ausreichen, um ein gutes Ergebnis zu erzielen. Man solle sich aber hüten, diese Zahl zu überschreiten, weil man sonst Gefahr laufe, sich ein Unterleibsleiden zuzuziehen.

